

Nassauer Anzeiger



Amtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:
Bieteljahr 1,80 Mk. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Vorsatzzeile 25 Pf.
Die Restzeile 70 Pf.

Fillialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Oberhof, Attenhausen, Schweighausen, Humberg, Eifenhütte.
Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 127.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geint. Müller, Nassau (Bahn).

Dienstag, 22. Oktober 1918.

Verantwortung:
Heinrich Müller, Nassau (Bahn).

41. Jahrg.

Großes Hauptquartier, 18. Oktober. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In den letzten Tagen haben wir Teile von Flandern und Nordfrankreich mit den Städten Ostende, Tournai, Roubaix, Lille und Douai geräumt und rückwärtige Linien bezogen. Zwischen Brügge und der Ys stieß der Feind gestern vielfach mit starken Kräften nach. Er wurde abgewiesen. Englische Kompagnien, die nördlich von Kortrijk über die Ys vordrangen, wurden im Gegenstoß wieder geworfen. Westlich von Lille und Douai besteht nur lose Gefechtsführung mit dem Feinde.

Zwischen La Bassée und der Dyle ist die Schlacht von neuem entbrannt. Engländer, Franzosen und Amerikaner suchten wieder mit Einsatz gewaltiger Kampfmittel unsere Front zu durchbrechen. Beiderseits von La Bassée sind die Angriffe vor unseren Linien gescheitert. Derliche Einbruchsstellen wurden im Gegenstoß wieder gesäubert. Zwischen La Bassée und Alenonville drang der Gegner an einzelnen Stellen in unsere Linien ein. Nach wechselvollem Kampfe brachten wir den Feind vor unserer Artillerielinie an der von La Bassée nach Wassigny führenden Straße, bei La Vallée-Mulotte und Menneville, sowie nordöstlich von Alenonville zum Stehen. Wo der Feind darüber hinausdrang, warfen ihn unsere Truppen wieder zurück. Alenonville und die südlich anschließenden Linien wurden gegen mehrfachen Ansturm des Feindes gehalten. Auch am Nachmittag sind vor ihnen neue Angriffe gescheitert. Ebenso blieb die gegen die Dylefront beiderseits von Origny gerichteten feindlichen Angriffe ohne Erfolg.

An der Aisne setzte der Gegner seine heftigen Angriffe östlich von Orligny fort. Unsere Stellungen wurden restlos behauptet. Preussische Jäger führten westlich von Grandpre, Brandenburger und Sachsen auf dem Ostufer der Maas erfolgreiche Angriffsunternehmungen durch.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 19. Oktober. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz

Zwischen Brügge und der Ys wiesen wir mehrfache feindliche Angriffe ab. Nordöstlich Kortrijk warfen wir Teile des Gegners, der sich seit den letzten Kämpfen noch auf dem Ostufer der Ys hielt, über den Fluß zurück. Südwestlich von Kortrijk wurden Uebergangsversuche vereitelt. Westlich von Lille und Douai war der Feind gestern bis zur Linie Avesq-Templeuve-Flines-Marquette gefolgt.

Zwischen Le Cateau und der Dyle dauerten heftige Angriffe des Gegners an. Südöstlich von Le Cateau drang er bis Bazuel und im Walde von Audigny bis an den Südrand von Wassigny vor. An der übrigen breiten Angriffsfront ist der

Ansturm des Feindes vor und in unseren vordersten Linien gescheitert. Bazuel wurde im Sturm wieder genommen. Die bei und südlich von Alenonville kämpfenden Truppen schlugen auch gestern alle Angriffe des Feindes ab. In den Abendstunden und während der Nacht setzten wir unsere Linien vom Gegner ab. An der Dyle sind bei und nördlich von Origny erneute Angriffe des Feindes gescheitert.

An der Aisne setzte der Feind seine Angriffe bei Orligny und Grandpre fort und dehnte sie über Vouziers nach Norden bis Voucy aus. Bei Baudry und bei Falaise schloß er auf dem östlichen Ufer der Aisne Fuß. Seine Versuche, unter starkem Feuer auf die Höhen weiter östlich der Aisne vorzubringen, wurden durch Gegenstoß vereitelt. Zwischen Orligny und Grandpre sind erneute Angriffe französischer und amerikanischer Divisionen vor unseren Linien gescheitert. Beiderseits der Maas verlief der Tag bei Störungsfeuer und kleineren Infanteriegefechten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

WST Großes Hauptquartier, 20. Oktober. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern haben wir in Fortführung der am 18. Oktober gemeldeten Bewegung Brügge, Thielt und Kortrijk geräumt und neue Stellungen bezogen. Vor diesen fanden lebhafteste Vorfeldkämpfe statt. Am Abend stand der Feind südlich an der belgisch-holländischen Grenze, westlich von Maldegem-Ursel, bei Boeke und Marckghem, nordöstlich von Kortrijk stieß er mit Teilen über die Ys vor. Südlich von Kortrijk hat er die Straße Kortrijk-Tournai erreicht und war beiderseits von östlich der Linie Orchies-Marchiennes gefolgt. An der Schlachtfeldfront zwischen Le Cateau und der Dyle trat gestern eine Kampfpause ein. In unseren neuen Linien am Sambre-Dyle-Kanal und an der Dyle stehen wir in Gefechtsführung mit dem Gegner.

Der Serre- und Souchez-Abschnitt war tagsüber das Ziel starker feindlicher Angriffe. Der nordöstlich von La Fere auf dem nördlichen Serreufer zum Angriff vordringende Feind wurde im Feuer und im Nahkampf abgewiesen. Ebenso scheiterten südlich von Crecy mit starken Kräften, geführte Angriffe im Gegenstoß sächsischer Bataillone. An der Straße Laon-Marle schloß der Gegner in kleinen Teilen unserer Stellung Fuß. Beiderseits der Souchez-Niederung wurde er nach heftigem Kampf abgewiesen. Auch auf dem Nordufer der Aisne griff der Feind nach starker Artillerieorbereitung an und drängte nordöstlich von St. Germainmont unsere Vorposten etwas zurück.

An der Aisnefront zwischen Alenonville und Orligny nimmt die Gefechtsintensität des Gegners zu. Beiderseits von Vouziers setzte er sich bei erneuten Angriffen auf den Höhen am östlichen Aisneufer fest. Der Kommandeur der 199. Infanteriedivision, Generalleutnant v. Puttkammer, brachte durch persönliches Eingreifen den feindlichen Angriff auf den Höhen

Reichstag und Regierung über die Sicherheit der Kriegsanleihen.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf von Roeder, hatte am Parteiführern des Reichstages eine Aussprache über die Kriegsanleihe. Es waren mit dem Reichstagspräsidenten Fehrenbach, vom Zentrum die Abgeordneten Gröber und Trimborn, von den Sozialdemokraten die Abgeordneten Ebert und Scheidemann, von den Konservativen die Abgeordneten Graf von Westarp und Dietrich, von der Fortschrittlichen Volkspartei die Abgeordneten Biemer und Fischel, von den Nationalliberalen die Abgeordneten Stresemann und Loh, von der Deutschen Fraktion die Abgeordneten Freiherr von Camp und Schulz-Braunberg erschienen.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts erklärte u. a. folgendes:

„Man fragt nach der Sicherheit der Anleihen. Die Anleihen sind gesichert, formell durch das Versprechen von Regierung und Reichstag; materiell durch das, was hinter ihnen steht, die Arbeits- und Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes. Treffend hat man die deutsche Kriegsanleihe als eine Hypothek auf unser Volksvermögen bezeichnet. Unser Volksvermögen steht in der Hauptsache noch unangefastet da.

Das deutsche Volkseinkommen bietet eine Gewähr dafür, daß auch der Zinsendienst der Kriegsanleihen gesichert ist.

Bundesrat und Reichstag sind gewillt, den eingegangenen Verpflichtungen gerecht zu werden, insbesondere für Deckung der Kriegsanleihezinsen in voller Höhe Sorge zu tragen.

Bei allen Steuern, die noch kommen, wird der Besitzer von Kriegsanleihe nicht schlechter gestellt werden wie der, der seiner Pflicht zur Zeichnung in dieser schweren Zeit nicht nachgekommen ist. Ich trete sogar dafür ein, daß derjenige, der sein Vaterland in schwerer Zeit finanziell nicht im Stiche gelassen hat, bevorzugt werden soll.

Die Kriegsanleihe ist eine Volksanleihe im besten Sinne des Wortes geworden, sie ist bereits jetzt in den Händen von Millionen zum großen Teil wenig bemittelter deutscher Reichsangehöriger, sie bildet den Grundstock des Vermögens ungezählter Sparkassen, Genossenschaften, wohltätiger Stiftungen, die unseren Ärmsten dienen. Und weil das der Fall ist, würde kein Parlament und keine Regierung es wagen können, durch gesetzliche Maßregeln an der Sicherheit ihres Zinsertrages zu rühren.“

Die Parteiführer des Reichstages

erklärten ihre volle Uebereinstimmung mit der Auffassung, daß es weiter für Reichstag und Reichsregierung erste Pflicht sein muß, den Zinsendienst der Kriegsanleihen in zugesagter Höhe mit allen Mitteln sicherzustellen, und daß der Besitzer von Kriegsanleihe bei allen steuerlichen und sonstigen Maßnahmen keine Benachteiligung, vielmehr nach Möglichkeit eine Begünstigung erfahren soll. Für die Durchführung dieses Bestrebens bürgt schon die Tatsache, daß unsere Anleihen Volksanleihen im besten Sinne des Wortes sind, die sich zum größten Teil in den Händen von Millionen wenig begüterter Volksgenossen befinden,

Das wahre Friedenshindernis.

Zu wenig ist beachtet worden, daß Präsident Wilson in seiner Rede vom 27. September d. J., in der er die fünf Bedingungen des Friedens festlegte, abermals die schwersten Anklagen gegen die deutsche Regierung ausgesprochen hat. Die Regierungen der Mittelmächte haben uns überzeugt, daß sie ehrlos sind und keine Gerechtigkeit beabsichtigen. Sie nehmen keine Grundzüge an, als Gewalt und ihre eigenen Interessen. Wir können nicht das Wort derer annehmen, die uns diesen Krieg aufzwingen. Deutschland wird seinen Ruf neu zu verdienen haben. Endlich nennt er die deutsche Regierung „outlaws“, Leute, die außerhalb des Gesetzes stehen, Gedächtnis, Freikörper, Vogelrei.

Sie scheinen es nicht besser zu wissen, Herr Wilson, und an die höchsten Greuelmächte zu glauben, die systematisch von Schritten und Forderungen erfinden und verbreitet worden sind. Sie sind das Opfer eines riesigen Betrugs geworden und werden als ehrlicher Mann gewiß erleichtert anerkennen, wenn Sie sich überzeugen können, daß Ihre Anschuldigungen unwahr sind. Einmal wird doch die Wahrheit ans Licht kommen: die Wahrheit, daß Deutschland unschuldig ist an diesem Kriege und erst im äußersten letzten Augenblick sich gegen russischen Überfall zur Wehr setzen mußte. Den der Räuber Frankreich mitmachte und den England dann auch für seine selbstlichen Zwecke ausnutzen wollte; die Wahrheit, daß Deutschland durch den französischen Imperialismus und den erzielten belgischen Vertrag gezwungen war, in Belgien einzudringen und dies mit aller Schonung und Rücksicht zu tun bereit war; die Wahrheit, daß ihm dabei schreckliche Grausamkeiten angetan wurden, die die Geduld seiner braven Soldaten auf härteste Proben stellten und Notwehr rechtfertigten; die Wahrheit, daß der Schluß der deutschen Soldaten rein ist von jedem Frieden wie am ersten Tag, während sich die Alliierten über Völkerverbrechen unterer Feinde, Grausamkeiten gegen Kämpfer und Gefangene, Mißbrauch des roten Kreuzes usw. bei uns umherschleichen, ganz abgesehen von den bestimmten Mordbefehlen im Hinblick auf die Völkerverbrechen, gegen die Sie selbst tadelnd sich wenden. Jetzt aber, wo es in Ihres Volkes und Ihrer Bundesgenossen Interesse liegt wie in unserm, dem Blutbad ein Ende zu machen, prüfen Sie noch einmal die Grundlagen Ihrer Anschuldigungen: Helfen Sie der Wahrheit zum Siege!

Verdächtigungen sollen im sachlichen Verkehr der Völker nicht beachtet werden. Hier aber haben sie furchtbare Wirkungen und unheilvolle Folgen für beide Teile, weil sie die Grundlagen für sachliche Beurteilungen und Handlungen schiefer erscheinen lassen. Wir hören ja auch Aquilons „unerbittliche Infamie unterer Feinde“, Lord Duns „Krebsgeschaden der Zivilisation“, Balmors „furchtbare Morderei“ und Clemenceaus „betrunkenes Bestien“. Wir stehen verständnislos, mißtrauisch vor solcher Geistesverfälschung. Aber die ganzen Völker unserer Feinde sind davon infiziert, bejungen, irreführt. Jeder Engländer, Amerikaner, Franzose schwört auf die Sacke mit abgehauenen Kinderhänden und hat doch früher nie einen Deutschen gesehen, dem er Bestialitäten zutrauen konnte.

Wir müssen uns nur darüber klar sein, daß hier das häßliche Friedenshindernis liegt. Man kann es den Feinden kaum verdenken, daß, solange sie solches glauben, sie sich für politisch-geographische Kämpfe gegen Feinde des Menschen geistlich haben. Aber auch ihre Kraft geht zu Grunde und auch sie wünschen dringend Frieden: es läßt ihnen nur sehr selten, wenn sie irgendwie ihres Irrtums sich mit Aufwand entledigen können; mit der Friedensoffensive muß daher eine Wahrheitsoffensive Hand in Hand gehen, die schließlich auch den Feind und die ganze Welt überzeugt, daß das deutsche Volk nach Charakter und Gesinnung die stärkste Stütze eines friedlichen Völkerbundes zu werden geeignet und gewillt ist.

Der Stolz auf den reinen Schluß, das Bewußtsein der Unschuld muß in unserm ganzen

Volk so stark aufkommen, daß es die Wahrheit ausstrahlt in die belagerte Welt. Nicht als reuige Bäter treten wir an den Verhandlungstisch: von der Gerechtigkeit denken wir unter Recht.

An der Weltwende.

Berlin, im Oktober.

Die neue Regierung hat sich mit einer Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gewandt, die den Vorschlag enthält, Wilson solle Schritte zum allgemeinen Frieden tun und zu diesem Zweck erklärt, daß Deutschland die von dem Präsidenten im Januar dieses Jahres aufgestellten Punkte ohne Einschränkung zur Grundlage von Friedensverhandlungen als geeignet erklärt. Umgehend hat Präsident Wilson eine Antwort erteilt. Er hat sich darin noch nicht erklärt, sondern zunächst drei Gegenfragen gestellt, nämlich, ob die deutsche Regierung mit ihrer Note meine, daß sie die Wilsonschen Forderungen annehme, ob der Kanzler nur im Sinne und Auftrag der Gewaltigen spreche, die bisher den Krieg führten. Sodann erklärt er, daß er als Vorbedingung für einen Waffenstillstand die Räumung des besetzten Gebietes (im Westen) betrachte.

Die Antwort kann an sich niemand übersehen; denn so wenig jemand glauben konnte, daß Wilson leichtfertig die Verantwortung für die Fortdauer des Krieges durch eine ablehnende Antwort übernehmen würde, so wenig konnte jemand glauben, daß er ohne weiteres eine zulaufende Antwort erteilen würde. Hoffnungsreiche mögen also einstweilen sich an dem Gedanken genügen lassen, daß weitere Noten ausgetauscht werden und daß zum erstenmal seit vier blutigen Jahren über Friedensmöglichkeiten verhandelt wird. Schon heute aber wird sichtbar, daß der Weg zum Frieden, der die Beendigung des längst überreifen Krieges bringen soll, nicht ohne mancherlei Beschwerden und Hindernisse zurückgelegt werden kann. Wie schwer er ist und welche Probleme er birgt, zeigt unter anderem der plötzliche Anspruch, den die Polen auf ein Reich erheben, das von Danzig bis Triest reichen soll. Und wenn es sich dabei auch nur um phantastische Träume handelt, so zeigen sie doch, wie unendlich schwierig der Weg ist, der zurückgelegt werden muß, wenn Wilsons Punktationen die Grundlage der Verhandlungen bilden sollen. Eine andere Frage ist die Frage der Kriegsverbrechen. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß die Frage noch ungeklärt ist, ob Wilson in seinen acht Punkten am 8. Januar die Wiedergutmachung oder die Wiederherstellung meint. Doch das alles sind Sorgen einer späteren Zeit. Für jetzt ist die Hauptsache, daß aus dem Notwendigen sich die Grundlage für einen dauernden Frieden ergibt, der die Ehre des Deutschen Reiches, das, ungeschlagen auf feindlichem Boden stehend, nicht berührt und ihm seine weltwirtschaftlichen Vermögensmöglichkeiten nicht raubt.

Was endlich Wilsons Frage anlangt, ob der Kanzler nur im Namen der Gewaltigen spreche, die bisher den Krieg geführt haben, so muß doch mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß das ganze deutsche Volk den Krieg geführt hat, und daß das ganze deutsche Volk über wenigstens seine Mehrheit mit Entschluß seiner Gewaltigen hinter dem Schritt des Reichskanzlers steht. Wenn sich aber hinter dieser Frage der Versuch verbirgt, zwischen dem deutschen Volk und seinen Führern eine Scheidewand aufzurichten, so muß betont werden, daß Deutschland sich niemals soweit erniedrigen wird, sich von den Männern zu wenden, die es vier Jahre lang als Helden und Führer verehrte, nur um von der Gnade der Feinde einen glimpflichen Frieden zu erhalten. Die nächsten Tage werden Gewißheit darüber schaffen, was Wilson mit seiner Frage gemeint hat. Wenn aber je, so ist jetzt für das deutsche Volk innere Geschlossenheit und Einigkeit notwendig. Alles Trennende muß vertagt werden, denn wenn wir den Frieden wollen, den Frieden, der unsere nationale Ehre wahrt, wenn er auch schmerzliche Opfer fordert, so kann er nur erreicht werden, wenn das ge-

samte deutsche Volk geschlossen hinter der Regierung steht.

Die innerpolitische Neuordnung geht inzwischen weiter. Die Parlamentarisierung der Regierung wird fortgesetzt und die Umwandlung, die doch für Deutschland ein völliger Bruch mit der Verfassung ist, geht mit solcher Ruhe und solcher Disziplin vor sich, daß der Nutzen, stehende sich kaum der Tragweite der Neuordnung der Dinge bewußt wird. Die so entstehende Volksherrschaft nach dem Willen des Kaisers, vom Vernehmen der weitesten Volkstreu getragen, wird alles daran setzen, den Frieden zu erreichen, aber sie wird auch, wenn der Friedensschritt erfolglos bleiben sollte, alle Volkskräfte sammeln, um den Endkampf um Sein und Nichtsein zu ehrenvollem Ende zu führen.

M. A. D.



General Schach, preussischer Kriegsminister.

An Stelle des bisherigen Kriegsministers von Stein ist General Schach ernannt worden. Er ist im Schlachtjahr als Sohn des Oberlandesgerichtspräsidenten geboren, wurde im Jahre 1883 Leutnant im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. 112, 1897 wurde er Hauptmann im preussischen Kriegsministerium, das er nur verließ, um den vorgeschriebenen Frontdienst zu tun. Im Jahre 1912 übernahm er das Kommando des 5. Garde-Regiments in Spanien und trat bei Beginn des Krieges wieder in das Kriegsministerium, um dort mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Direktors des Zentraldepartements betraut zu werden. Er wurde dann als Nachfolger von General Schach zum Kriegsminister ernannt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrat hat beschlossen, den Entwurf eines Gesetzes zuzustimmen, das mit der eingeleiteten Parlamentarisierung im engsten Zusammenhang steht. Danach soll zunächst Artikel 21 Absatz 2 der Reichsverfassung aufgehoben werden, der bestimmt, daß Mitglieder des Reichstags ihren Sitz verlieren, wenn sie ein besoldetes Reichs- oder Staatsamt annehmen. Dann soll im Gesetz über die Stellvertretung des Reichskanzlers der zweite Satz weggelassen, wonach außer dem allgemeinen Stellvertreter nur die Vorstände der obersten Reichsbehörden für den Umfang ihres Geschäftsbereiches zu Stellvertretern des Kanzlers ernannt werden dürfen. Endlich soll dem ersten Paragraphen des Gesetzes der Satz beigefügt werden: „Die Stellvertreter des Reichskanzlers müssen im Reichstag auf Verlangen jederzeit gehört werden.“

In der Wahlrechtskommission des preussischen Herrenhauses wurden nachstehende Änderungsanträge angenommen: Die Altersgrenze für die Wahlberechtigung wird von 25 auf 21 Jahre herabgesetzt. Die Forderung der dreijährigen Staatsangehörigkeit wird beseitigt, ebenso die Wahlpflicht; die Wahlschuldenbegrenzungen werden eingeschränkt; die für Verleihung

eines weiteren Abgeordneten erforderliche Wohnerschaft von 250 000 wird auf 200 000 erniedrigt; die Verhältniswahl wird in einer Anzahl großstädtischer Wahlkreise eingeführt und kann im Wege der Gesetzgebung ausgedehnt werden. Das Herrenhaus wird in seiner Zusammensetzung insoweit geändert, wie in der ersten Sitzung beschlossen; außerdem treten 18 Vertreter der Arbeiter und zwei Vertreter der Angehörigen hinzu, während die Vertretung des Grundbesitzes verringert wird. Das Wahlrecht des Herrenhauses wird gegenüber den Beschlüssen der ersten Sitzung eingeschränkt.

Osterreich-Ungarn.

Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Hofmann hat den Parteiführern erklärt, daß das Kabinett bereit sei, zurückzutreten. In den nächsten Tagen sollen die Parteiführer zum Kaiser berufen werden. Diese Audienzen sollen der Bildung eines neuen Kabinetts dienen, das die Umgestaltung Österreichs durchzuführen haben wird. Vorher muß eine Verständigung über die Grenzen des Selbstbestimmungsrechts der Völker erzielt werden. Man spricht von einem Koalitionskabinett Eysler-Tarouca, dem Vertreter aller Nationalitäten angehören würden. Auch von einem Kabinett Lammasch ist die Rede, doch dürfte Lammasch auf den starken Widerstand der Deutschen stoßen, die nur ein Kabinett unterstützen wollen, das unbedingt an dem Bündnis mit Deutschland festhält.

Polen.

Unter der Forderung der Vereinigung der polnischen Gebiete wollen die Aktivisten die Bildung einer Koalitionregierung anstreben, welche sämtliche politischen Richtungen vereinigen und alle polnischen Gebiete einschließlich der polnischen Ostmarken vertreten soll. Sie verlangen die Überweisung der vollen Staatsgewalt mit Ergänzung durch diejenigen Organe, welche noch nicht bestehen (Kriegsministerium und Ministerium des Innern). Sie fordern eine polnische Vertretung in den anderen Staaten. Hervorgehoben wurden besonders eine möglichst schnelle Bildung des Heeres unter nationalem Kommando und die Wiederherstellung des polnischen Hilfskorps als Ader des polnischen Heeres.

England.

In der Central Hall von Westminster in London sprach der frühere Minister Lord Grey über den Völkerbund. Er wies den Gedanken zurück, daß der Völkerbund nur ein Bund für die Militärs sein würde, um einer bestimmten Gruppe das Gleichgewicht zu sichern, und ebenso wies er die Idee zurück, daß der Bund einer erfolgreichen Beendigung des Krieges im Wege stehen könnte. Wenn einige der Mitglieder den Völkerbund verließen, müßte der wirtschaftliche Vorschub vom Bunde als Ganzes die kräftigste Waffe sein. Aber die Abrüstung erklärte Grey: Die Abrüstung, welche sich Deutschland vor dem Kriege anschaffte, muß beseitigt werden.

Italien.

In vielen Großstädten fanden Friedenskundgebungen statt. In Mailand und anderen Städten verließ die Arbeiterklasse die Fabriken, worauf der Präfect einen flammenden Aufruf zur Wiederaufnahme der Arbeit erließ und zum Mißtrauen gegen das feindliche Friedensmandat aufforderte. Die triestischen Feindlichen Blätter „Mant“ und „Stampa“ werden seit mehreren Tagen nicht mehr ins Ausland gelassen. „Secolo“ wirft entsetzten Tones die Frage auf, wer im Volk das falsche Gerücht verbreitet habe, daß der Krieg beendet sei. Die Regierung sei nicht imstande gewesen, die Abwehr einer so gefährlichen Nachricht zu verhindern. Die Regierung verdiene darum den härtesten Tadel.

Bulgarien.

Unter Einwirkung von Tausenden von Gefangenen, die bereits während der Offensive der Verbandsmächte in Wladonien gemacht wurden, ergaben sich 65 000 Bulgaren den Alliierten in Absprache mit der Armee des militärischen Abkommens, wonach sich alle bulgarischen Truppen westlich von Nikopol als Kriegsgefangene zu ergeben haben.

Der falsche Rembrandt.

81 Roman von F. A. Gehler.

(Fortsetzung)

Georg ging, um nicht durch das große Publikum der eintreffenden Tage gehindert zu werden. Jetzt nur an den Tagen in die Galerie, an denen ein Einlaßpreis erhoben wurde, den nur eine geringe Zahl von Kunstfreunden zu opfern bereit war.

Eher eilte er mit einem kleinen Winkel eine ganz kleine Karte aus, da vermittelte ein kleinerer moderner Damenhut ihm das Licht. Unwillig wandte sich Georg um, aber das schärfe Licht erhellte ihm auf den Lippen, denn er hatte in ein so jugendliches Mädchen, daß alle Mädchen in seiner Seele wie durch ein Wunder lebendig wurden, während er mit dem schnell erlassenden Auge des Malers sein Gegenüber betrachtete. Unter dem breiten Kinn quoll reiches, blondes Haar hervor und umrahmte ein liebes, frisches Gesicht, aus dem über einer schmalen, durch stierende Flügel belebten Nase ein paar blaue Augen groß, fragend, mit einem Ausdruck von heiterer Güte herausstrahlten. Die Gestalt war biegsam, doch nicht künstlich schlank gemacht, und Kleidung und Haltung verrieten die Tochter eines gebildeten Hauses, doch zeigte sich in Blick und Gebärden mehr Selbstständigkeit und Entschlossenheit, als man gemeinhin bei deutschen Jungfrauen zu finden pflegt. Aber die erste Jungfrau hinaus, stand sie in einem Alter, in dem die reifere Jungfräulichkeit um so anziehender

wirkt, je mehr sie zwischen dem Backisch und der jungen Frau die Mitte hält.

Die wenigen Augenblicke, in denen Georg Gedden alle diese Bemerkungen machte, waren doch lang genug, um der schönen Besucherin zu verraten, welchen Eindruck ihr Erscheinen auf den Maler hervorgebracht hatte. Mit einem leisen Lächeln, das die weißen, feststehenden Augenstrahlen, mit feinstem Blau geränderter Bänder leuchtete, begann die Dame, indem sie eine schmale Hand im prächtigen Handschuh wie bittend erhob:

„Verzeihen Sie meine Neugier, mein Herr. Ich möchte Sie nicht in Ihrer Arbeit stören, aber vielleicht darf ich Ihnen ganz ehrlich sagen, daß mir Ihre Kopie besser gefällt als das Original.“

Georg wurde glattrot, und dieses fast jugendliche Erröten bildete mit seinem grauen Kopf und dem farbenfleckigen Malerfärbel einen so auffälligen Gegensatz, daß er ordentlich häßlich und jugendlich auslief, zumal auch das Lächeln seiner ratlosen Verlegenheit ihn veränderte, weil es einen Einblick in seine Güte und Bescheidenheit gewährte.

„Sie lachen über mich,“ begann die Dame wieder, und Sie haben ein Recht dazu, denn meine Ansicht ist gewiß sehr barbarisch. Aber ich kann mir nicht helfen: alle die Bilder, die mit steter Selbstgefälligkeit, fern von dem großen Leben in einem Museum hängen, kommen mir manchmal vor wie Mumien — und die allerberühmtesten Stücke möchte ich mit Götzenbildern vergleichen, vor denen sich die blinde Menge ohne eigenes Urteil ehrsüchtig verneigt. Da

ist mir eine irische Arbeit, wie die Ihrige, zehnmal lieber.“

Georg lachte herzlich. „Oh, wenn doch einige große Kunstgelehrte oder Millionäre Ihren Geschmack hätten, mein Fräulein! Dann wäre es eine Ehre und ein Vergnügen, zu kopieren und brächte überdies noch was ein. Da Sie mein Bild loben, bin ich selbstverständlich geneigt, Ihre Kunstanschauungen für richtig zu halten, denn unsererin hört über keine Arbeiten nur selten mal ein freundliches Wort. Doch auch ohne diese verbindliche Beziehung finde ich in Ihrer Auffassung der Galeriebilder viel Wahres. Aber hätten Sie sich, ichöne Kegerin, einem Museumsdirektor so was zu sagen!“

Er nahm das Bild von der Staffelei und legte die Palette in den Malfäßen.

„O weh, so hab ich Sie doch gekostet,“ sprach die Fremde mit dem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns.

„Reineswegs. Denn ich wollte ohnehin aufhören. Aber wenn's Ihnen nicht ausdringlich erscheint, möchte ich Sie bitten, meine Führung bei einem kurzen Rundgang durch die Galerie anzunehmen, denn ich möchte Ihnen beweisen, daß wir neben Rumien und Götzenbildern doch auch manches unterirdische Kunstwerk hier haben.“

Sie verneigte sich mit schelmischer Gier-erbietung. „Eine so gnädige Strafe läßt sich die Kegerin gar zu gern gefallen.“

Während sie scheinbar unablässig den Nebenraum betrat, entließ sich Georg hinter der Staffelei rasch seines Feindes, benutzte ein durch Glascheibe geschütztes Bild als

Spiegel, um Haar, Krawatte und Sammeljacke zu ordnen, übergab einem Galeriedienstler sein Bild zur Aufbewahrung und stand nach kaum zehn Minuten neben seiner Dame.

Und nun begann der Rundgang. Er führte sie durch die wohlvertrauten Räume, und es war ihm, als schaute die altbekannte Meisterwerke der Sammlung heute besonders schön aus, als habe er sie nie vorher in so günstigem Lichte gesehen. Mit hundert Fragen und Bemerkungen gab sie ihm immer neuen Anlaß, zu zeigen, zu erklären, zu schwärmen, wie ein junger Enthusiast. Ihm war, als ging er in einer Verklärung dahin. Die Galeriedienstler hatten auf einmal gar nicht mehr die gelangweilten Mienen wie sonst, sondern waren nette Leute geworden; der Oberkellner, mit dem er einige Male Streitigkeiten gehabt hatte, grüßte ihn aus seinem Glaschäusen so freundlich und wohlwollend an, daß Georg ihm fröhlich zunickte; ja, sogar der Herr Galeriedirektor, Geheimrat Boltmann, der ihm niemals Wohlwollen entgegengebracht hatte, sah heute so gütig und aufmunternd auf ihn, als wolle er demnachst ein seiner Bilder für die Galerie erwerben und ihn zum Professor vorschlagen — ein prächtiger Herr, dieser Geheimrat! Die roten, nieder-gekauften Blüschlöcher waren ihm heute purpurne Divans eines Märchenpalastes, und die wenigen Besucher des Museums erschienen ihm wie befreundete Gäste, die gekommen seien, um eine große Festschmiede mit ihm zu begeben. Erst, als er die breiten, flinkbelegten Stiegen in dem monumentalen Treppenhause hinunter- schritt und sie ihm ein lautes, hehrliches Dantes-

Von Nah und fern.

Der Geburtstag der Kaiserin. Die Kaiserin hat dem kaiserlichen Hofe gegeben, ihren Geburtstag dem Ernst der Zeit entsprechend in aller Stille zu verleben. Es würde in ihrem Sinne sein, wenn alle, die sonst ihre Liebe und Anhänglichkeit durch Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen pflegten, in diesem Jahre davon abhänden.

Annahme für Frauen. Ein aus Anlaß des Geburtstages der Königin von Württemberg ergangener Gnadenbefehl verleiht die Befreiung von noch nicht vollstreckten Strafen gegen Ehefrauen und Witwen von Kriegsteilnehmern.

Neue Postbestimmungen. Vom 20. Oktober ab sind Pakete aus Deutschland nach Mählen (Eli.) — einschl. Mählen-Dornach — und nach Colmar (Eli.) wieder unbeschränkt zur Postbeförderung zugelassen. Die Pakete dürfen außer offen beigefügten Rechnungen und Schriftstücken, die sich nur auf den Paketinhalt beziehen dürfen, keine schriftlichen Mitteilungen enthalten.

Stiftungen für das Hindenburg-Museum. Anlässlich der Eröffnung des Kaiserlichen Hindenburg-Museums haben Garbino Härtel von Dornach und der Vorstand der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf-Daendorf dem Museumsfonds je 5000 Mark überwiesen.

Heimkehr der deutschen Kunstausstellung aus Sofia. Die Belorger um das Schicksal der deutschen Kunstausstellung in Sofia erweitern sich glücklicherweise als unbegränzt. In Berlin ist die Nachricht eingetroffen, daß die Kunstwerke wohlbehalten die bulgarische Hauptstadt verlassen haben und sich auf der Bahn nach Deutschland befinden.

Vasler Sieger im Viermeisterturnier. Aus dem Berliner Schachturnier, an dem die Schachmeister Dr. Vasler, Dr. Tarrasch, Rubinstein und Schlechter beteiligt waren, ist der Weltmeister Dr. Vasler mit 4½ Zählern als Sieger hervorgegangen.

Große Stiftung. Der verlorbene Rentner Hermann Rosenkranz in Mählen i. Thür. hat 400 000 Mark zur Gründung eines Altersheims für Mähler Bürger hinterlassen.

Gegen die Enteignung von Bettwäsche. wandte sich der Verein der Hotelbesitzer von Hamburg und Umgebung. Er beschloß, die Reichsbahnverwaltung um Aufhebung der verhängten Enteignung von Bettwäsche der Hamburger Wäscheverleiher zu ersuchen, da die Hotels nur Bettwäsche benutzen und bei Aufrechterhaltung des Verbots gezwungen wären, ihre Betriebe zu schließen.

Schnee. Im bayerischen Hochlande, in Partenkirchen, Wittenwald z. B. und Tegernsee sind 3—6 Zentimeter Schnee gefallen.

Weinbofott in Bayern. Um dem Kriegsmüder im Weinhandel zu steuern, haben die Münchener Weinwirte und anschließend die bayerischen Weinwirte einen Weinbofott beschlossen.

Frauen bei den Friedensverhandlungen. Die ungarischen Frauenrechtlerinnen verlangen, daß an den kommenden Friedensverhandlungen auch Frauen teilnehmen sollen. Eine Mitteilung in diesem Sinne wurde dem Grafen Burian übergeben.

Tomatentafel. Bald gibt es keine Pflanzenart mehr, die nicht als Gift für den kranken Tabak verurteilt worden ist. Ein französischer Apotheker hat nun gefunden, daß Tomatenblätter einen wirklichen Giftgehalt bieten. Das Tomatenblatt hat, wie er behauptet, einen Geschmack und Geruch, der geradezu entzündend ist. Die Blätter brauchen nur im Schatten getrocknet zu werden und sind dann für Pfeife und Zigaretten gebrauchsfähig.

2625 Kronen für ein Strindbergbuch. In Stockholm hat dieser Tage eine Versteigerung von Wärdersellenheiten stattgefunden, bei der insgesamt 1039 Bücher mit 24 536 Kronen bezahlt worden sind. Den höchsten Preis erzielte dabei ein Buch von Strindberg: 2625

Kronen. Es handelt sich freilich um ein Exemplar der als Manuskript gedruckten Romäne „Nordens", die im Jahre 1886 in nur 10 Exemplaren veröffentlicht worden ist.

Ein Großfürst als Modezeichner. Der einzige Sohn des Großfürsten Michael von Rußland, Graf Michael von Torky, ist Zeichner für englische Modedesigner geworden und wird in London demnächst eine Ausstellung seiner Modelle eröffnen. Ein berühmter Londoner Zeichner hat eine Anzahl dieser Modelle erworben.

Kriegsereignisse.

6. Oktober. Andauernder feindlicher Ansturm an der ganzen Westfront. Festige Angriffe der Amerikaner abgewiesen. — Im Luftkampf werden 37 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Die im Rahmen des bulgarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen werden zurückgenommen.

7. Oktober. Alle Angriffe an der Westfront werden blutig abgewiesen. Besonders schwere Verluste erleiden die Amerikaner.

8. Oktober. Amerikanischer Durchbruchversuch an der Westfront. Feindliche Angriffe nördlich der Scarpe, bei St. Quentin und in der Champagne abgewiesen.

9. Oktober. Englisch-französisch-amerikanischer Massensturm. Zwischen Cambrai und St. Quentin beziehen die deutschen Truppen schwächere Stellungen. Cambrai wird geräumt.

10. Oktober. Erfolgreiche Abwehr feindlicher Angriffe. Bei Beaumont scheitert der Ansturm vor den Linien österreichisch-ungarischer Jäger.

11. Oktober. Starke feindliche Angriffe scheitern. Erfolgreiche Abwehr vor unseren neuen Stellungen. — Im Monat September werden an der Westfront 773 feindliche Flugzeuge und 95 Fesselballone vernichtet. Die deutschen Verluste betragen nur 107 Flugzeuge.

Der fliegende Fisch.

Ein Bild aus dem Pariser Leben.

Ein kleines Bild aus dem französischen Leben, das „tief blicken läßt“, zeichnet C. de Pawlowski im Pariser „Journal“: Während der Postbote im Bewußtsein der erfüllten Pflicht ein Glas Apfelsaft in seinem Schurzbeutel „filtrierte“, laßt Herr und Frau Cocotier, ohne müde zu werden, immer von neuem das Telegramm, das er ihnen soeben gebracht hatte. „Ein Fisch! Ein großartiger Fisch!“ Ihr Vetter Polatouche, der Seeoffizier, kündigt ihnen die Ankunft dieses herrlichen Geschenkes für den selben Tag an! Einige Minuten später waren schon eine Anzahl Nachbarn der Cocotiers in Kenntnis gesetzt. Gewiß konnte man nicht daran denken, ein solches Stück allein zu essen, und man mußte alle Freunde zu dem Festmahle einladen, der da in Aussicht stand. Ohne einen Augenblick zu verlieren, beauftragte Herr Cocotier den jungen Baderburgen, schleunigst zum Bahnhof zu gehen, der zwei Kilometer entfernt lag, um das kostbare Paket zu holen. Dann stand alles an der Straße und wartete mit ängstlicher Spannung auf die Rückkehr des Boten. Dieser kam auch ganz vergnügt an. „Er ist da, Herr! Er ist da! Nur hat man mir auf dem Bahnhof so etwas gesagt, daß er auf einem Baume wäre, und daß man ihn, so lange der Bahnhofsvorsteher nicht da wäre, nicht herunterholen könnte, weil nur dieser eine Leiter hat.“ Die Cocotiers sahen einander befürtzt an. Der Wunderfisch des Veters Polatouche auf einem Baum! Was konnte dieses bedächtigende Geheimnis bedeuten? Glücklichlicherweise konnte der Lehrer die Aufklärung geben. „Nichts einfacher als das“, sagte er. „Denken Sie daran, Herr Cocotier, daß die Wissenschaft kein Geheimnis kennt, und daß die Zeit des dunklen Aberglaubens seit langem vorüber ist. Es handelt sich ganz einfach um einen fliegenden Fisch, den ihr Vetter im Laufe seiner Fahrten hat fangen können. Man kennt.“ So fuhr er fort, „vier Arten von fliegenden Fischen: die fliegende Meeräsche, die ein sehr zartes Gericht gibt, und die man im Ozean und im Mittelmeer findet; den fliegenden Fieder-

fisch, der in den tropischen Meeren zahlreich vorkommt und sehr geschätzt wird; die Meeräsche und den Meerfalken usw. Es ist sehr zu bedauern, daß die Unkenntnis eines Fischhändlerherrs ein so bemerkenswertes Exemplar der Meeräsche leiden läßt und unsere kleine Stadt der Gabe beraubt, es in seinen Mauern zu betrachten.“

Die Rede machte auf Herrn Cocotier lebhaften Eindruck, und er sah einen Entschluß. „Ich werde selbst hingehen“, erklärte er. Eine große Gruppe von Neugierigen schloß sich ihm an, als er eilig dem Bahnhof zueilte. Dort fand er die Auslagen des Jungen bestätigt: der Fisch war richtig auf einen Baum, man konnte nur noch die gelbliche Kugel des in den Zweigen hochden Adpers erkennen, und der Bahnarbeiter erklärte sich außerstande, ihn zu holen. Der Vorsteher hat allein die Leiter, ich weiß von der Geschichte nichts, ich war nicht da, als er hinaufgeklommen ist.“ In großer Angst standen die Zuschauer um den Baum; die einen unterhielten den Fisch einen Fisch, der sich bewegte, andere schlugen vor, daß wilde Tiere mit einem Flintenschuß herunterzuholen, aber der Lehrer bestand darauf, daß man es lebend fangen müßte. Die Aufregung war bis zum Siebepunkt gestiegen, als der Bahnhofsvorsteher endlich aus seiner Kneipe zurückkam. Ganz verdußt sah er die Menge, die sich angesammelt hatte, hörte aufmerksam Herrn Cocotier an, der seinen Fisch forderte, und als er endlich verstanden hatte, was man von ihm wollte, erwiderte er: „Ach! Ihnen gehört der Korb Fische, der gestern abend angekommen ist. Ach, entschuldigen Sie nur, aber er kam so furchterlich, daß ich ihn die Nacht über in den Baum hinaufbesetzt habe, weil es in seiner Nähe nicht auszuhalten war...“

Volkswirtschaftliches.

Neue Schuhbedarfscheine. Um den zunehmenden Fälligkeiten von Schuhbedarfscheinen zu begegnen, wird die Reichsbank die Schuhbedarfscheine demnächst neue gegen Nachnahmen besser als bisher gefälschte Schuhbedarfscheine herstellen und an die Gemeindebehörden abgeben. Die neuen Schuhbedarfscheine sind ähnlich wie Wertpapiere gegen Fälschungen geschützt. Außerdem sind Maßnahmen zu einer verlässlichen Überwachung der im Verkehr befindlichen Schuhbedarfscheine getroffen worden. Die Bedrücker sind angewiesen, darauf zu drängen, daß Schuhhändler und Polizeibeamte besser als bisher auf die Anzeichen unrichtigkeit werden und zu genauer Prüfung der ihnen zu Gesicht kommenden Scheine angehalten werden.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Einbruchsdiebstahl in der Wohnung des spanischen Völkchenschatzes A. führte die Wärdin Helene J., die Verkäuferin Margarete L. und den Monteur Walter M. vor die 6. Strafkammer des Landgerichts I. Die A. hatte ein Verhältnis mit dem Bruder des Attaches, Ingenieur B. Auf Veranlassung des Attaches wurde dieses Verhältnis aufgekündigt. Darüber war die J. sehr erbost und beschloß, Mache an dem Attache zu nehmen. Sie führte diesen Plan in der Weise aus, daß sie die beiden Mitangeklagten und einen noch nicht ermittelten J. zur Begehung eines Einbruchsdiebstahls bei A. anstiftete. Die Beute des Einbruchs waren Wäsche und Anzahlung im Werte von über 4000 Mark. Der Gerichtshof mußte die Sache gegen die beiden weiblichen Angeklagten, die geistig nicht fortreifend sein sollen, verurteilen und deren Unterordnung auf ihren Seelenzustand anordnen. Der bisher unbescholtene und gesunde M., der sich zur Teilnahme an dem Einbruch hatte beschworen lassen, wurde zu 1½ Jahren Gefängnis unter Anordnung von zwei Monaten Untersuchungshaft verurteilt.

Vermischtes.

Die Korrespondenz des Czaren. Die „Pravda“ veröffentlicht den Bericht der Sonderkommission, die von der russischen Regierung ernannt worden ist, um die Korrespondenz des verstorbenen Zaren und die anderen Papiere, die bei seiner Verhaftung beschlagnahmt wurden, zu veröffentlichen. Von dem Tagebuch des Zaren sind Teile bereits veröffentlicht worden. Man hat aber auch das Tagebuch der Zarin sowie Aufzeichnungen des

Narewitsch gefunden. Es sind mehr als 5000 Briefe vorhanden, die der Zar mit seiner Gemahlin und mit Kaiser Wilhelm und anderen Herrschern gewechselt hat. Nikolaus II. hatte die Originale aller dieser Briefe und ebenso häufig geschriebene kurze Mitteilungen, die er fast täglich mit der Zarin austauschte, aufbewahrt. Nach dem Bericht der Kommission hat diese Korrespondenz großes historisches Interesse und gewährt einen Einblick in den Charakter des Zaren und der Zarin.

Der Orden Pour le mérite. Dieser hohe Orden, der im Jahre 1740 gestiftet wurde, besteht aus einer Militär- und einer Friedensklasse für Wissenschaft und Künste. Die Friedensklasse wird entweder am Tage der Geburt oder am Tage des Regierungsantritts oder des Todes Friedrichs des Großen verliehen. Die Anzahl der Ritter ist auf 30 festgesetzt. Auch an Ausländer wurde vor dem Bestehen des Ordens Pour le mérite verliehen, jedoch auch nicht an mehr als 30. Für militärische Verdienste sind in den vier Kriegsjahren 500 Orden Pour le mérite bisher verliehen worden.

Papiergestühl. An Papierkleider und Papierstühle hat sich der moderne Mensch bereits seit einiger Zeit gewöhnt, so daß er auf ein neues Papierwunder eigentlich vorbereitet ist. Es ist der Papierstuhl. Reddigroth, Weidenhölzer und Schillhalme, woraus in gewöhnlichen Zeiten die behaglichen Stuhlmodelle hergestellt wurden, haben im Papierfabrikgewerbe einen Ersatz gefunden. Papierstühlen oder Papierstühlen werden um die Holzgestelle der Stühle geklochten, über die Lehne für Rücken und Arme und über die Stuhlbeine, so daß alles mit Papierkleidung in den verschiedensten Richtungen bezogen ist. Die Polster in buntgeblümten Kattunmustern, in antiker Gobelinnachahmung oder in Lustbildern sind natürlich ebenfalls aus Papiergewebe hergestellt. Ebenso der Tisch, dessen Platte nur aus Holz besteht, und die Fuß- und Stuhlbeine.

Raninchenaugen für Menschenaugen.

Ein französischer Augenarzt hat versucht, Soldaten, die im Kriege ein Auge eingebüßt haben, Augen von Raninchen einzusetzen. In seinen vor der Pariser Akademie für Medizin gemachten Mitteilungen hat er aber seine Versuche u. a. ausgeführt: Die einzige Möglichkeit, einen brauchbaren Ersatz eines Menschenauges zu erhalten, besteht darin, daß man ein lebendes Auge in jenen Teil des menschlichen Auges, der die „Tenonskapsel“ heißt, verpflanzt. Die Tenonskapsel ist die nach Jacques Tenon benannte verdichtete vorderste Schicht des hinter dem Augapfel liegenden Zellgewebes, die diesen kapselartig umschließt. Wenn es nun auch nicht möglich ist, das verpflanzte Auge in seiner Unverwundbarkeit zu erhalten, weil sein Volumen sich sofort nach der Verpflanzung verkleinert, so läßt sich doch ein weiterer Verfall aufhalten. Solch Tieraugen soll, wie der französische Arzt behauptet, viel „ästhetischer“ wirken als ein Glasauge oder ein künstliches Auge anderer Art.

Eine russische Fabrikstatistik. Eine französische Fachzeitschrift gibt die Ergebnisse einer Umfrage wieder, die die Vereinigung der russischen Industriellen veranlaßt hat, um die gegenwärtige Lage der russischen Eisenindustrie zu ermitteln. Danach haben von 238 Fabriken, die getragt wurden, 217 geantwortet. Von diesen haben 75, die 23 Arbeiter beschäftigten, den Betrieb eingestellt. In den 132 Fabriken, deren Betrieb aufrechterhalten wurde, ist die Zahl der Arbeiter von 86 531 im Jahre 1917 auf 43 600 am 1. April zurückgegangen. Der Durchschnittslohn beträgt, wenn Frauen und Lehrlinge mit eingerechnet werden, am 1. April 1918 284 Rubel, während er am 1. April 1917 nur 86 Rubel monatlich gewesen war. Der Arbeitsertrag ist auf ein Viertel des Normalen gesunken.

Goldene Worte.

Alle irdische Gewalt beruht auf Gewaltlosigkeit. Marie v. Ebner-Eschenbach.
Nicht wer viele Ideen, sondern wer eine Überzeugung hat, der kann ein großer Mann werden. v. Götz.

wort aufklärte, erwachte er aus seinem Wundertraume. Verwirrt zog er den Schlapphut und hielt auf dem letzten Treppenaufgang inne.

„Mein Fräulein, Vergebung! Wie unbeholfen muß ich Ihnen vorkommen — laufe mit Ihnen stundenlang durch die Galerie und vergesse, mich vorzustellen.“

Er kannte seinen Namen und sie zog aus ihrem Handtäschchen eine kleine Karte hervor, die er behutsam, mit einer gewissen Feiertätigkeit in Empfang nahm. Mit nochmaligem Dank bot sie ihm die Hand, die er fröhlich schüttelte, ohne auf den Gedanken zu kommen, einen Fuß auf das jämliche Leder zu drücken. Aus einmal war sie inmitten einer lechzlöppigen Gesellschaft, die soeben die Treppe herabkam, verschlungen. Georg aber stand wie wellenträufel immer noch auf dem Treppenaufgang und schaute auf die Inschrift des Türchens: „Cora v. Breunings.“

Galt es auch daheim Georgs leuchtende Augen dem Bruder nicht sofort verraten, daß in sein Leben eine neue Macht getreten sei, so würde er sich doch nicht zum Schweigen haben zwingen können. Aber des Dichters Frage nach der Ursache seiner Erregung kam seinem Mitteilungsdrange entgegen, und so berichtete er bei Tisch, zwar mit stöckenden, zögernden Worten, aber doch mit heller Freude seines vereinsamten Herzens, von seiner Begegnung mit der jungen Dame, die so schön, so gut, verständnisvoll, heiter und klug war. . . .

Franz unterbrach ihn mit barbeißigem Nachen, daß alle Handeltätigkeit für solche Gelegenheiten in Bereitschaft haben.

„Das muß ja ein wahres Wundermüdel

sein, das meinen kühlen Georg so in Flammen gesetzt hat. Kleiner, Kleiner, mir scheint, du bist trotz deiner grauen Haare drauf und dran, dich zu verlieben. Kann dir's nicht verdenken, so was bringt Leben in die Bude und macht den ganzen Reiz um zehn Jahre jünger. Und da deine Schöne von Adel und offenbar auch nicht ohne den schönsten Mammon ist, so wünsch ich dir in brüderlicher Liebe alles Gute.“

„Ach, Franz, nicht diesen Ton!“ unterbrach ihn Georg, „ich bitte dich darum, du bist doch ein Dichter und schüttelst es ganz genau, wie es ist, wenn auf einmal eine unbestimmte Erwartung und freudvoll bewegt. Mir ist's, als wäre ich ein Kind, das durch die Klänge der Türe nach einem Schimmer des Weihnachtsbaumes ahnungsvoll späht, oder ein Schiffer, der nach langer, dumpfer Windstille wieder die erste frische Brise spürt — und jedes Wort ist eine Entweihung des Gefühls, daß ich mir selbst nicht denken mag, an dem ich mich nur freuen und wärmen will.“

Er brach ab, als fürchte er, zuviel zu sagen. Franz gesträumelte sinnend ein Stück Brot neben dem Teller und warf ab und zu einen irrenden Blick auf den Bruder. Endlich sagte er:

„Ja, bist du denn gar so einsam gewesen in unserm Haus? Und ich hab's nicht gemerkt, hab' nicht daran denken wollen? Das war gewiß schlecht und eigenmächtig von mir — aber ich stiede so tief in meinen Arbeiten und meinen Sorgen, daß ich mit mir vollkam zu tun habe. Und ich dachte, du wärst ganz glücklich, mein auter Stiel!“

Da sprang Georg auf, fiel dem Bruder leidenschaftlich um den Hals und stürzte aus dem Zimmer. Franz sah ihm gedankenlos nach und murmelte mit wehmütigem Lächeln: „Ja, wenn einer mit 45 Jahren eine Kinderkrankheit kriegt, ist's meist sehr gefährlich.“

Wäntlich zur Minute war Georg am nächsten Tage wieder in der Galerie und malte fleißig an seinem Bilde. Aber dieser Eifer war nur eine Ableitung für die innere Unruhe, die ihn erfüllte.

„Ist das Liebe?“ fragte er sich oft, wenn er sich dabei ertappte, daß er nur mechanisch den Pinsel führte, während seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet war, das Herannahen des Wanders zu bemerken. Er schalt sich einen Toren, lachte aber seine knabenhafte Erwartung und zwang sich immer wieder aufs neue zur Arbeit, um nach wenigen Minuten zu entdecken, daß er wieder mit seinen Gedanken in die Welt schweifte. Aber selbst in diesem Zweifelsfall der Stimmung traf er, als ob eine geheime Macht ihn leite, das Rechte. Die feinsten, zartesten Farben des Originals, die er nie hatte nachahmen können, vermochte er heute in einer wunderbaren Steigerung seiner gesamten Lebenskräfte zu erschaffen und mit dem Pinsel auf seine Kopie zu übertragen, und er staunte bisweilen selbst darüber, daß diese dem Original so ähnlich wurde wie nie vorher eine seiner Arbeiten. Es war, als seien in dieser Stunde sehnlichstvollen Harrens neue Quellen in ihm entspringen, so, er meinte zum ersten Male in seinem Leben die Hand des Glases zu spüren, die sich dem begnadeten Maler

aus den Wollen entgegengestreckt und ihn freundlich und sicher auf eine hohe, sonnige Bahn des stolzen Seligens führt.

Da endlich hörte er das Rauschen eines Gewandes, den leisen Gang eines leichten Schrittes, und im nächsten Augenblicke stand Cora bei ihm, so schön und lieblich wie gestern und doch ganz verändert, denn jede Scheu des Fremdeins war von ihr gewichen. Mit freudigem Aufleuchten ihrer lachenden blauen Augen bot sie dem Künstler die Hand wie einem guten Freunde, und doch lag in ihren Gruben keine gleichgültige Vertraulichkeit, sondern der offensbare Ausdruck jener tiefen Freude des Wiedersehens, die noch nicht Worte zu finden wagt, aber dafür um so beglückender ist. Auch Georg war keines konventionellen Grusses fähig. Er drückte einen leisen Kuß auf ihre Hand, und indem er sie einen Augenblick in der seinen hielt, gingen ihm Romes Verse durch den Sinn:

„War ich der Handschuh doch an dieser Hand Und läste diese Wange.“

Endlich sagte er sich: „Wie schön, daß Sie gekommen. Ich wußte es, wenn Sie auch gestern tein Berprechen gaben.“

Er kam sich außerordentlich kühn vor, als er diese Worte gesprochen hatte, und fürchtete fast, dadurch eine Ungeheuerlichkeit begangen zu haben. Aber sie lächelte nur und war ihm einen schelmischen Blick zu, der ihm das Blut rascher durch die Adern trieb.

(Fortsetzung folgt.)

stlich von Vandy zum Stehen. Zwischen Olitz und Grandpre wiesen lothringische, schleswig-holsteinische Regimenter und Jägerbataillone erneute heftige Angriffe des Gegners vor ihren Linien ab.

Der Erste Generalquartiermeister: L u d e n d o r f f.

Staatssekretär S c h e i d e m a n n über die Kriegsanleihe:

Seid pflichtbewußt! Helft unserem Lande! Gedenket der Soldaten und ihrer Familien! Wer Geld hat, der zeichne! Es ist kein Opfer, sein Geld m ü n d e l s i c h e r zu fünf Prozent anzulegen.

N. M. M. M. M.

Was die Entente fordert.

— Kopenhagen, 18. Oktober. (zb.) „Nationaltidningen“ melden aus London aus angeblich sicherer Quelle, es herrsche unter den Alliierten völlige Einigkeit, an Deutschland folgende Bedingungen zu stellen: „Alle deutsche Heere sollen übergeben werden und die ganze deutsche Unterseeflotte und ein Teil der Schlachtflootte abgeliefert werden. Schließlich soll Deutschland Schadenersatz zahlen, der ebenso groß ist, wie die Summe, die im Laufe der letzten Jahre zu Land und zur See für militärischen Rüstungen verwendet wurden.“

„Der Weg bleibt offen.“

— Berlin, 18. Oktober. (zb.) Das Kriegskabinet hielt, wie die „Voss. Zig.“ berichtet, gestern vormittag eine ständige Beratung mit dem Vertreter der Obersten Heeresleitung ab. Um 5 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Ein auf 6 Uhr anberaumter Kronrat, an dem die gesamte Reichsregierung teilzunehmen sollte, wurde verschoben.

Der „Vorwärts“ meldet: Die Antwort an Wilson war gestern Gegenstand eingehender Beratungen des Kriegskabinetts unter dem Vorsitz des Reichskanzlers. Wie man hört, wird von der Regierung eine vorherige Zusammenberufung des Hauptausschusses erwogen.

Wie der „Berl. Lok.-Anz.“ aus Reichstagskreisen erfährt, haben die Beratungen über die deutsche Antwortnote ihren Abschluß gefunden und die zuständigen Stellen sind augenblicklich mit der Abfassung des wichtigen Dokuments beschäftigt. Nach Lage der Dinge ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Antwort so gehalten sein wird, daß sie keine straffe Ablehnung der Wilsonschen Note enthält, sondern den Weg zu weiteren Verhandlungen offen läßt.

Verzögerung der deutschen Antwort.

Die deutsche Antwort auf die Wilsonnote ist wider Erwarten am gestrigen Sonntag noch nicht der Öffentlichkeit übergeben worden. Das Kriegskabinet war am Sonntag mittag im Bundesratsaal des Reichstags nochmals zu einer Sitzung zusammengetreten, in der der Text der Note einer abendlichen Nachprüfung unterzogen wurde. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß Nachrichten aus Holland die erst in der Nacht vom Samstag zum Sonntag in Berlin eingelaufen waren, Änderungen am Text veranlaßt haben. Es wird behauptet, daß Holland auf gewisse Möglichkeiten aufmerksam gemacht hat, die sich aus der Rückverlegung unserer Front in Flandern ergeben könnten. Weiter wird erzählt, daß die dänische Regierung in einer Note die Durchführung des Artikels 6 des zwischen Preußen und Oesterreich im Jahre 1866 geschlossenen Friedens von Prag wünscht. Gemäß diesem Artikel hat der Kaiser von Oesterreich dem König von Preußen seine im Jahre 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein mit der Maßgabe abgetreten, daß die Bevölkerung der nördlichsten Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung

den Wunsch zu erkennen gibt, mit Dänemark vereint zu werden, an Dänemark abgetreten werden soll. Eine Bestätigung dieser und ähnlicher in politischen Kreisen umlaufender Gerüchte war bis zur Stunde nicht mit Sicherheit zu erhalten.

Die Räumung der flandrischen Küste.

Der erfolgreiche Vorstoß der belgisch-englischen Armee aus dem Bogen von Ypern heraus wurde zu einer wachsenden Gefahr für unsere im Raum zwischen dem Meer und Dünkirchen stehenden Truppe. Man mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß bald ihre rückwärtigen Verbindungen durch ein Vordringen des Gegners über Thourout auf Brügge unterbrochen und ihnen der Rückzug damit verlegt werden könnte. Die Oberste Heeresleitung hatte daher rechtzeitig den Befehl zur Räumung dieses Abschnittes gegeben, und auch unsere Seestreitkräfte waren aus den bisherigen Stützpunkten an der flandrischen Küste längst zurückgenommen worden, ohne daß der Feind diese Bewegungen erkannt und gestört hätte. Unser Widerstand auf der Linie Dünkirchen-Thourout diente in erster Linie der Deckung des Abtransports unserer Truppen wie des Materials. Gefährliche Werte durften bei der kühlen Abschätzung unserer Lage nicht in Frage kommen, und das Marinekorps, das so lange treu die Wacht am Kanal gehalten und alle Angriffe abgewiesen hatte, mußte sich dem Befehl fügen, die Stellung aufzugeben. Für die Oberste Heeresleitung bleibt der maßgebende Gesichtspunkt, die Front zu verlagern, den Gegner zu zwingen, immer wieder frontal anzulaufen und ihm dabei schwere blutige Verluste beizubringen, während unsere Einheiten nach Kräften auf den geringsten angängigen Umfang beschränkt werden sollen. Im engsten Zusammenhang mit der Aufgabe der Küste steht der Rückzug aus Lille, Toucouing, Roubaix und Douai auf weiter östlich liegende Linien. Natürlich legen die feindlichen Berichte den Uebergang dieser Städte in die Hand der Verbandsheere als unmittelbaren taktischen Erfolg aus, obgleich davon gar keine Rede sein kann. Der Entschluß zur Räumung wurde schon gefaßt und in die Tat umgesetzt, als der Gegner noch gar nicht an diese Strecke heran war. So handelt es sich bei den gemeldeten Gefechten nur um Zusammenstöße mit unseren Nachhut, die dem feindlichen Druck nachgaben, sobald sie ihre Aufgabe, den Abmarsch der Hauptmasse zu sichern, erfüllt hatten.

— Thourout diente in erster Linie der Deckung des Abtransports unserer Truppen wie des Materials. Gefährliche Werte durften bei der kühlen Abschätzung unserer Lage nicht in Frage kommen, und das Marinekorps, das so lange treu die Wacht am Kanal gehalten und alle Angriffe abgewiesen hatte, mußte sich dem Befehl fügen, die Stellung aufzugeben. Für die Oberste Heeresleitung bleibt der maßgebende Gesichtspunkt, die Front zu verlagern, den Gegner zu zwingen, immer wieder frontal anzulaufen und ihm dabei schwere blutige Verluste beizubringen, während unsere Einheiten nach Kräften auf den geringsten angängigen Umfang beschränkt werden sollen. Im engsten Zusammenhang mit der Aufgabe der Küste steht der Rückzug aus Lille, Toucouing, Roubaix und Douai auf weiter östlich liegende Linien. Natürlich legen die feindlichen Berichte den Uebergang dieser Städte in die Hand der Verbandsheere als unmittelbaren taktischen Erfolg aus, obgleich davon gar keine Rede sein kann. Der Entschluß zur Räumung wurde schon gefaßt und in die Tat umgesetzt, als der Gegner noch gar nicht an diese Strecke heran war. So handelt es sich bei den gemeldeten Gefechten nur um Zusammenstöße mit unseren Nachhut, die dem feindlichen Druck nachgaben, sobald sie ihre Aufgabe, den Abmarsch der Hauptmasse zu sichern, erfüllt hatten.

Zur Verteidigung Antwerpens.

— Berlin, 19. Oktober. Dem „Lokal-anzeiger“ wird aus Rotterdam von der belgischen Grenze gemeldet: Die Deutschen haben die Polder von Callee unter Wasser gesetzt. Sie bilden einen Teil des Festungsbezirks von Antwerpen. Daraus ist zu schließen, daß die Deutschen Antwerpen verteidigen wollen. Wahrscheinlich werden die Fluchtlinge aus Belgien morgen oder übermorgen die holländische Grenze überschreiten.

Bekanntmachung.

Ein kleines stilles Land, als Garten geeignet, am Schuttabladepark hinter dem Hotel Müller wird Mittwoch, den 23. Oktober, mittags 12 Uhr an Ort und Stelle verpachtet.

Nassau, 19. Oktober 1918.

Der Magistrat:

U n v e r z a g t, Beigeordneter.

Betr. Abgabe von Alteisen.

Die Abgabe von Alteisen findet am Mittwoch, den 23. Oktober 1918 vormittags von 9 Uhr ab im Rathaushofe durch einen Beauftragten des Kgl. Landratsamtes statt.

Nassau, 19. Oktober 1918.

Der Magistrat:

U n v e r z a g t, Beigeordneter.

Nachrichten des Kriegswirtschaftsamtes der Stadt Nassau.

Zwiebeln.

Auf Abschnitt 13 der Lebensmittelkarte werden in der Woche vom 21. bis 26. Oktober in den Geschäften von Wm. Buch und A. Trombetta 250 Gr. Zwiebeln verabfolgt.

Bekanntmachung.

Die Lese der weißen Trauben findet statt: Dienstag, den 22. Oktober im Oberberg, Mittwoch, den 23. Oktober im Niederberg.

Nassau, 21. Oktober 1918.

Die Polizei-Verwaltung:

H a s e n c l e v e r.

Dienstag, den 22. Oktober von 9 Uhr ab im Hotel Müller

Berkauf besten Weißkrauts.

Bestellungen auf Gelberücken nehme ich zu jeder Zeit entgegen.

Ehr. Elbert 1., Dausenau.

Schwarzer Sammetgürtel mit silberner Schnalle vom Bahnhof bis Römerstr. 2 verloren. Abzugeben daselbst im 1. Stock gegen Belohnung.

Gesucht

zum 1. November d. Js.

Dienstmädchen

für Haus und Küche.

San.-Rat Wagner, Emserstr. 6a.

— Kriegsanleihe. Die 9. Kriegsanleihe ist um 14. Tage, einschließlich bis zum 6. November, verlängert worden.

Die Grippe am Braunschweiger Hof.

Aus Braunschweig wird berichtet: Im Residenzschloß sind an Grippe erkrankt: die Herzogin mit ihren Kindern, ferner Gattin, Sohn und Tochter des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden. Der Hofarzt Medizinalrat Albrecht ist an der Grippe gestorben.

— München, 18. Okt. Durch Gerücht wird die Nachricht verbreitet, Bayern habe bei Wilson Schritte um einen Sonderfrieden getan. Amtlich wird bekannt gegeben, daß das unfürsinnige Gerücht auf freier Erfindung beruhe.

Provinzielle Nachrichten.

— Bezüglich der Bucheckernverwertung teilt uns auf unsere Anfrage die hiesige Ortsammelsstelle folgendes mit:

Die Ortsammelsstelle zählt für jedes Kilogramm verwendbarer Bucheckern 1,65 Mk. und stellt über die abgelieferte Menge eine Quittung aus. Auf Grund dieser Quittung füllt die Kreisfettstelle (Landratsamt) den angefügten Schlagstein aus, der über die gleiche Menge Bucheckern lautet. Auf dem Schlagstein muß die Mühle angegeben werden, in welcher die Bucheckern geschlagen werden sollen. Liefert jemand bspw. 10 Klg. Bucheckern ab, so erhält er als Bezahlung 16,50 Mk. und eine Quittung mit angefügtem Schlagstein, der ihn berechtigt, sich 10 Klg. Bucheckern zu Del schlagen zu lassen. Statt eines Schlagsteines kann er sich auch eine Quittung mit Debezugschein ausstellen lassen. Er erhält dann die gleiche Bezahlung und einen Delbezugschein, gegen den er 6% des abgelieferten Gewichtes (vom Kilogramm - 60 Gramm) in Del gegen Bezahlung beziehen kann.

— Obernhof, 19. Okt. Der heute Abend fahrplanmäßig 6 Uhr 42 hier eingehende Personenzug erlitt in dem Tunnel oberhalb der Station Obernhof einen Maschinendefekt, konnte aber noch bis zur Station weiterfahren, wo er liegen bleiben mußte, bis eine andere Maschine aus Niederlahnstein eintraf. Hierdurch entstand eine Zugverspätung von fast 2 Stunden. Viele Fahrgäste suchten zu Fuß das nahe Nassau zu erreichen.

— Gegen die Grippe. Professor Dökar Loew, München, ist der Ueberzeugung, daß die große Verbreitung der spanischen Krankheit auf die kalte arme Nahrung zurückzuführen ist. Milch und Käse, die kalkreichsten Nahrungsmittel, bekommen wir nicht, Gemüße zu wenig, Kartoffeln enthalten fast gar keinen Kalk, und der Ueberfluß an Magnesia im kleinsten Brot bindet Kalk überdies. Loew empfiehlt daher, Kalk täglich zu nehmen, und zwar wie folgt: Man kauft in der Apotheke 100 Gramm kristallisiertes Calcium chloratum (Ca Cl₂), löst diese in 6 Liter Wasser (drei Flaschen) auf und nimmt davon zu jeder Mahlzeit zwei Eßlöffel voll, kleine Kinder die Hälfte. Also nicht vor dem Frühstück, dem Mittag- und Abendessen, sondern zu dem Essen, man kann das Calcium-Wasser auch in der Suppe, in den Kaffee nehmen, es verbessert den Geschmack überdies. Auf diese Weise erhält der Körper täglich 1 Gramm Kalk, und damit werden die weißen Blutkörperchen in den Stand gesetzt, ihre Abwehrfähigkeit gegen alle eindringenden Bakterien voll zu erfüllen; im kalkarmen Körper versagt diese Fähigkeit. 100 Gramm kristallisiertes Calcium chloratum kosten 60 bis 70 Pfg., eine Flasche - 8 Pfg., pro Kopf täglich 1 Pfennig, da eine Flasche sechs Tage ausreicht.

Gegen die Grippe.

Von ärztlicher Seite wird die allseitige Beachtung folgender Merksätze dringend empfohlen:

1. Die Grippe ist außerordentlich ansteckend und wird vornehmlich durch Anhaften u. Anniesen übertragen.
2. Jeder Grippekranke gehört alsbald ins Bett! Bei schwerer Erkrankung empfiehlt es sich, sofort ein Krankenhaus aufzusuchen.
3. Man meide — soweit irgend möglich — das Zusammensein mit vielen Menschen

in geschlossenen Räumen!

4. Einfachste Rücksicht auf die Mitmenschen muß es sein, sie nicht anzuhusten oder anzuniesen. Hand vor den Mund halten! Kopf abwenden!

Erfahrungsgemäß bilden die großen Betriebe, in denen zahlreiche Menschen zusammen arbeiten müssen, die stärksten Ansteckungsgefahr der spanischen Krankheit. Ein einfaches, aber sehr wirksames Mittel, in den Arbeitsräumen, den Bureaus, den Kiemern usw. die Ansteckungsgefahr herabzumindern, ist zeitweiliges gründliches Lüften der Räume. Während der Mittagspause und auch sonst sollen die Fenster weit geöffnet werden, damit eine gründliche Lüftung stattfinde. Frische Luft ist das beste Mittel gegen die Grippegefahr, die Lüftungen sind bei der gegenwärtigen milden Temperatur auch ohne Erklärungsgefahr in bestimmten Zwischenräumen zulässig.

Ernährung der rheinischen Zivilbevölkerung bei einer Demobilisierung.

— Köln, 20. Oktober. Mit den Ernährungsverhältnissen, die entstehen könnten, wenn bei der Demobilisierung die von der Westfront zurückflutenden Truppen mitverpflegt werden müßten, hat sich der Ernährungs-ausschuß des Regierungsbezirks Köln in seiner Sitzung am Dienstag beschäftigt. Es wurde u. a. die Meinung ausgedrückt, daß es angebracht sei, die Verpflegungsbestände der Bevölkerung im hiesigen Bezirk zu erweitern, daß in die Lage komme, den einquartierten Truppen gegebenenfalls abgeben zu können, ohne daß dadurch die eigene Ernährung Schaden erleidet. Weiter wurde betont, daß das übrige Deutschland der hiesigen Provinz entgegenkommen und für sie die Lasten mittragen helfen möge; ebenso glaubt man die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß bei der Belegung mit Truppen die großen Städte und Industriegemeinden des Bezirks nach Möglichkeit geschont werden. Vom Regierungspräsidenten konnte zur Beruhigung mitgeteilt werden, daß vom Oberpräsidenten bei den Berliner Zentralstellen bereits entsprechende Wünsche vorgetragen und daß sowohl die hiesige Königl. Regierung wie der Kölner Oberbürgermeister in Berlin Schritte gemacht habe, um die Ernährung der Zivilbevölkerung sicher zu stellen und um nicht durch die Ereignisse überrascht zu werden; im übrigen werde falls eine Notlage eintreten sollte, die allgemeine Bevölkerung mit den Herresdepots versorgt werden.

— 800 Menschen umgekommen. Nach einer Reutermeldung aus Duluth sind bei den Waldbränden im nördlichen Wisconsin und Minnesota 800 Menschen umgekommen, 1300 sind obdachlos.

— Gausalgesheim, 18. Oktober. Einem Landwirt verbrannten 20 000 Mk. Papiergeld, die er sich im Kriege erspart hatte und im Wäschschrank aufhob.

Gasgefüllte
Wotan-Lampen
sind zeitgemäß
Die Edelgas Füllung ermöglicht
höchste Ausnutzung
des Stromes.

Todesanzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass am Freitag Abend 9 1/2 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Marie Lotz,

geb. Lotz,

51 Jahre alt, nach längerem schweren Leiden sanft dem Herrn entschlafen ist.

Um stilles Beileid bitten

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

Minchen Schirm, geb. Lotz

Emilie Lotz

Karl Lotz

Karl Schirm

Magdalene Schirm.

Hömburg, Nassau u. Bergn.-Scheuern, 18. Okt. 1918.

Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 8 Uhr statt.